

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur:
Erich Neubold
Für die Verlagsverwaltung:
Richard Kuyper,
beide in Aue.

Druck und Verlag:
Gebrüder Ventbner
(Inb.) Paul Ventbner
in Aue.

Preis: Durch unsere Posten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Postträger frei ins Haus vierteljährlich 1.50 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingegeben. Anfertigungspreis: Die Lebensgeplante Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Restlinien 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser ist gestern in Donaueschingen eingetroffen, die Kaiserin in Baden-Baden.

In der gestrigen Reichstags-Sitzung bezeichnete auf die Interpellation Basserman hin der Reichskanzler die gegenwärtige Lage der auswärtigen Politik als durchaus befriedigend.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern Graf von Khevenhuller ist gestern in Berlin eingetroffen.

Der Präsident von Venezuela, Castro, soll unverbürgter Meldung zufolge, gestorben sein.

Die serbische Auleihe ist von einer Gruppe französischer Banken und einer französisch-schweizerischen Bank übernommen worden.

Präsident Roosevelt ist gestern an Bord des Schlachtschiffes Pruthia in Columb eingetroffen.

Die Domkapitel von Bosen und Binesen rufen an den Kaiser die Bitte um Wiedereinführung des römischen Religionsunterrichtes.

Die Zentrumspartei beantragt einen Antrag vor, der im Bundesrat und Reichstag größeren Einfluss auf die auswärtige Politik sichern soll.

Der österreichische Verfassungsantrag hat gestern die Gesetzeskommission der Abgeordneten des Reichstages betreffend § 16 des Staatsgrundgesetzes gemäß der Fassung des Entwurfes angenommen.

* Näheres siehe unten.

Auf in den Kampf . !

Der Vorüber ist die parlamentarische, die jährliche Zeit; des Reiches Boten fanden sich in der Reichshauptstadt zusammen, um zu Ruh und Träumen des deutschen Volkes ihre gesetzgeberischen Fähigkeiten zu betätigen. Es wird aber diesmal nicht eine Kampagne im üblichen Sinn des Wortes werden, sondern ein wirklicher Kampf, ein Kampf zwischen der Regierung und der Volksvertretung. Die Nervosität, die heute ihren Höhepunkt erreicht, wenn nicht überschritten haben dürfte, wird sich mit elementarer Wucht Luft machen, und wir glauben sehr, daß des Reiches verantwortlicher Lenker ein geheimes Grauen spürt. Es ist da unendlich viel auszutragen zwischen ihm und der Volksvertretung, und wenn die Affäre Pöbelski auch glücklich der Geschichte angehört, der Differenzpunkte gibt es noch mehr als genug, obwohl ja das Programm des Reichstags in diesem Abschnitt nicht sonderlich reich an großen Punkten sein dürfte.

Da haben wir vor allem einmal die gegenwärtige Teuerung. So herrscht nicht nur eine Preisnot in den deutschen Ländern, die maßlose Erhöhung der Fleischpreise hat auch die Preise der übrigen Lebensmittel hinaufgetrieben, und man muß, auch wenn man nicht zu des Reiches und seiner Regierung allgerneuer Opposition gehört, heute leider von einer Unterernährung bei dem weitaus größten Teil des deutschen Volkes sprechen. Diese Frage wird angeschnitten werden, sobald sich dazu Gelegenheit bietet, und wir glauben nicht, daß Fürst Bülow viel Vergnügen an den Debatten über diesen wichtigen Punkt erleben dürfte. Seine Politik ist es doch, die hier in schädigender Weise auf die Lebenshaltung des deutschen Volkes eingewirkt hat, und wenn er auch schließlich bei der Inaugurierung dieser Politik nur der Geschobene war, er ist verantwortlich, und er wird die Suppe auslöffeln müssen, zu der er wenig Appetit haben dürfte. Was wird der Kanzler antworten, wenn man ihn nach diesen unangenehmen Dingen fragt? Wo wird er die Freunde finden, die ihm den Rücken decken?

Wo hinein ins agrarische Lager geht heute die Unzufriedenheit mit unserer inneren Politik. Sogar die christlichen Kreise müssen zugestehen, daß wir der Auspoewerung und Auslagerung des Volkes entgegengetreten, und wenn sie den Kanzler noch hängen, so werden sie den Lieberwinder ihres Freundes Pöbelski kaum unter ihre justizierten Fittiche nehmen. Das ist der zweite Punkt der Tagesordnung: der Kampf der äußersten Rechten gegen die Widersacher des preussischen Landwirtschaftsministers. Zwar klingt es seit einigen Tagen aus den Organen, die den Ueberagrariern nahestecken, ziemlich angenehm, wenn

vom Kanzler die Rede ist, aber Fürst Bülow dürfte seine Kapfenheimer kennen — sie werden mit aller Macht vorstoßen, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet. Fürst Bülow hat sich gegen den Träger der überagrarischen Ideen verständig und das wird er bitter büßen müssen. Schauen wir uns einmal im Kreise der Parteien um, sehen wir zu, wie sie sich dem Kanzler gegenüber stellen werden.

Daß die Sozialdemokraten mit aller Wut und Wucht gegen den Kanzler vorstößen werden, bedarf nicht der Erwähnung. Aber auch in liberalen und in Zentrumskreisen wird man harte Worte finden gegen die innere und die äußere Politik, und nichts wird dem Fürsten erspart bleiben. Das Zentrum wird einen mächtigen Vorstoß wegen der Pöbelski-Politik der preussischen Regierung auch im deutschen Reichstag infizieren. Und dann kommt die agrarische Fronte, die dem Kanzler ebenfalls keine Schmeicheleien sagen wird, zumal wenn er sich etwa unter dem Zwang der Not dazu verstände, Konzessionen in bezug auf die Vieheinfuhr zu machen. Kurz, der Kanzler hat einen harten Stand, denn man ist in allen Lagern nervös geworden, man ist in allen Lagern unzufrieden mit der gegenwärtigen Politik im Innern und im Äußern. Die Verdrossenheit, die sich schon lange bemerkbar machte, ist zum hellen Feuer geworden, der unbedingt zu einer Krise treibt.

Und das Schlimme an der Sache ist: der Reichstag wird Zeit und Gelegenheit zur Genüge haben, diese Dinge breit zu schlagen. Große Gelegenheitsfälle stehen nicht zur Verfügung, sondern nur kleinere, zum Teil schon beiprodene. Da wird man dem Etat eine Sorgfalt widmen, daß dem Kanzler in Gedanken daran schon heute angst und bange werden möchte. Beim Gelegenheitsfall betr. den Bauhandwerkerlohn werden die gegenwärtigen Weltanschauungen mit aller Macht aufeinander prallen, und die Regierung steht mitten dazwischen. Die Hauptpflicht des Tierhalters, Vogelstreich, Hilsstafeln — wer glaubt denn, daß der Reichstag über diese Kleinigkeiten die innere Krise vergessen könnte? Und dann ist wieder der Handelsvertrag mit den Vereinigten Staaten zu diskutieren, da das Protokoll abläuft. Dann ist der Gelegenheitsfall betr. die Kontingentierung der landwirtschaftlichen Brennereien zu beraten — wird da nicht Rechts und Links wieder in alter Schärfe aufeinander prallen? Und die Regierung steht mitten dazwischen!

Es kommt eine böse Zeit, eine Krisenzeit für den Fürsten Bülow! Und dabei haben wir noch gar nicht daran erinnert, was in der auswärtigen Politik des deutschen Reiches alles trüben gegangen ist! Die Beratung des Etats des auswärtigen Amtes wird sich sehr interessant gestalten, aber auch

Vor hundert Jahren.

Romanette von E. v. Arnim.

(Nachdruck verboten.)

In dem Schloße des alten Herrscherhauses von Bartwig war eine frohe, lärmende Gesellschaft versammelt. Die Herren der Kronleuchter befehligen erhobte Gesichter, der Champagner perlte in den Gläsern und aufgeregt und laut klangen die Stimmen der Gäste durcheinander. Draußen am Tische sah der alte Herr von Bartwig, noch staltlich und ungebeugt, und seine dunklen Augen blühten noch in demselben Feuer wie einst, da er als junger Offizier im Heer des großen Königs stand und die Schlachten des siebenjährigen Krieges mitsah. Ihm zur Rechten sah die noch immer hübsche Gattin und ihm gegenüber die blühende Tochter, Julie von Bartwig. Sie war ein schönes Mädchen mit welchem, blondem Haar. Neben ihr sah ihr Verlobter, Ferdinand von Wallentin, ein hübscher, schlanker Offizier in der Uniform des Regiments Gendarmes. Mit einer ganzen Schar seiner Freunde war er heute mittag eingetroffen, galt es doch Abschied von Braut und Pflegerinnen zu nehmen, denn endlich, nach vielem Zaudern und Zagen, ging es nun fort in den Krieg, gegen Napoleon. Julie lehnte ihr Haupt an die Schulter des Verlobten. „Nicht der Papa allein, auch du wirst künftig von deinen Kriegsgenossen erzählen“, sagte sie. „Ach, Ferdinand, ich möchte, ich könnte dich begleiten! Daß doch wir Frauen untätig zu Hause sitzen müssen.“

Ihre Worte riefen bei den jungen Offizieren, deren Köpfe bereits von Wein und Kriegslust glühten, lauten Beifall hervor. Draußen aber, vom untersten Ende der Tafel, schauten zwei große, dunkle Herbstabend breitete sich über Garten und Park. Ein Sibylle von Hallet war es, eine arme Waise, die im Hause des reichen Onkels das Gnadenbrot aß.

Wie konnte man nur solche frevelhaften Worte sprechen! Ihr Leben der Krieg schrecklich, und der Vetter, den sie heimlich so glühend verehrte und bewunderte, der zog nun fort in Gefahr und Kampf. Sie preßte die kleinen, weißen Hände zusammen. Ach, Sieg oder nicht, wenn Gott nur ihn schützte, ihn wieder sicher heimgeleitete.

Draußen ertönte ein Hornsignal, das Zeichen für die Herren, daß es Zeit sei, aufzubrechen. Zum letzten Male füllte man die Gläser und der Hausherr hielt eine zündende Rede. „Ihr

werdet ihn jüchtigen, den übermütigen Eroberer, vor Friede's Fahnen wird seine Unbesiegbarkeit schnell verfliegen!“ rief er. Unter dem lauten Jubel, der seinen Worten folgte, war das Brautpaar leise hinausgeschlüpft, eine Minute ungestörten Besamenseins zu genießen, vor der langen Trennung. Der dunkle Herbstabend breitete sich über Garten und Park. Ein leises Frösteln, ein Gefühl von dem Ernste des Augenblicks überkam nun doch die beiden Liebesmütter. Oh, wenn es sich nur zeigte, das Regiment Gendarmes, dann würden sie davonlaufen, diese Franzosen, diese Karren! So dachte Ferdinand. Rasch schüttelte er das Zagen, das ihn beschleichen wollte, ab und unarmte jählich die Geliebte. „Als Sieger siehst du mich wieder!“ Julie wußte sich energisch die Träne fort, die sich ihr in's Auge gedrängt hatte. „Ich zweifle ja nicht, mein Geliebter, daß du mir als Sieger wiederkehren wirst, des Vaterlandes Ruhm ist unser Ruhm! Lebe denn wohl, lebe wohl, meine Gedanken, meine Gebete werden mit dir und deinen Siegen sein!“ Sie hielt den sich innig umschlingend. Lärm und Pferdegetrappel wurde nun laut, und das tödliche Licht von Fackeln erhellte den dunklen Garten. Man brach auf. Herr von Bartwig trat zu dem jungen Paare. „Trennt Euch, meine Kinder, trennt Euch für heute“, sagte er. „Und keine Träne, Julie, du bist ein Soldatentochter, sei stolz darauf, die Braut eines Helden zu sein.“ Noch einen Blick, noch ein Händedruck — und so schieden sie.

Ferdinand schwang sich auf sein Pferd, die Schar seiner Kameraden umgab ihn. „Vorwärts, vorwärts!“ Die Pferde wühlerten lustig, noch einmal wandte man sich grüßend und winkend zurück, dann ließ man den Lärm hinter sich, vorwärts ging es, in die dunkle Nacht hinaus. An der Wende, die aus dem Park auf die Chaussee hinausführte, schaute Ferdinands Pferd plötzlich vor etwas hellem, das sich aus dem dunklen Gebüsch löste und auf ihn zukam. Es war Sibylle. Sie streckte ihm die Hand entgegen, in der sie eine blasserose hielt. „Du hast mir ja garnicht Lebwohl gesagt, Ferdinand!“ rief sie lagend. „Da, nimm zum Abschied diese Rose, es war die einzige, die ich finden konnte und ist nur eine weiße, aber die roten sind alle verblüht.“ und in einer unklaren Empfindung von Abschiedsschmerz sprang er zur Erde und schloß die kindliche Gestalt in seine Arme, dann schwang er sich wieder auf's Pferd und ritt den Kameraden nach, während sie, bitterlich weinend, in das feuchte Gras niederfiel.

Und die Tage gingen hin. Der Herbststurm brauste über das Land und riß die letzten gelben Blätter von den Bäumen. Die stolze Siegesstimmung war einer bangen Vorahnung von nahem Unheil gewichen. Auch über dem Schloße von Bartwig hing es wie eine dunkle Wolfe. Nur Julie schien unbedürftig, sie nähte an ihrem Hochzeitskleide und cille leichtfüßig wie immer durchs Haus. Der alte Warten, der Botengänger, brachte die erste Nachricht. „Eine große Schlacht ist geschlagen!“ erzählte er, „drunten in Süddeutschland, Jena soll der Ort heißen, und natürlich haben wir gesiegt!“ Wie ein Lauffeuer lief die Nachricht von Mund zu Mund. Der alte Herr von Bartwig ließ seinen Schimmel satteln, mit jugendlichem Feuer schwang er sich hinauf, um nach der nahen Stadt zu reiten. „O, ich wüßte es ja!“ rief er im Uebermaße seiner Freude. „Sobald ich Genaueres weiß, bringe ich euch Nachricht!“ Er sprengte davon.

Endlich, der Abend war längst herabgesunken, da hörte Julie draußen Pferdehufe klappern, langsam, unendlich langsam nahte es, konnte das der Vater sein? Zitternd eilten die Frauen auf die Terrasse, da hielt der alte Mann, schwerfällig glitt er aus dem Sattel und schwanzte die Stufen hinan, brünnen laut er auf einen Stuhl, ein gebrochener Mann. „Alles ist verloren!“ murmelte er mit eintöniger Stimme. „Wir sind geschlagen, die Armee ist vernichtet, Preußen ist dahin!“ — „Und Ferdinand?“ schrie Julie auf. „Ferdinand, Ferdinand!“ Die Augen des Alten glühten in wildem Zorn. „Was frag ich nach ihm? Ruhmslose, unwürdige Söhne tapferer Väter! Wo mögen sie sein? Gefangen, entflohen, was weiß ich? Das Vaterland beflag ich, nicht seine unwürdigen Söhne!“ Julie sank schluchzend dem Vater zu Füßen. Sibylle aber rief: „Nein, nein, Ferdinand ist kein Unwürdiger, er ist nicht gefangen oder entflohen! — ach wär er's doch — aber er ist tot, tot!“

Ja, er war tot! Mit vielen andern lag er, dahingestreckt auf dem Schlachtfelde von Jena. Er hatte den Untergang des Vaterlandes nicht überlebt und brauchte die Schande seines Regiments nicht zu teilen, der Kumpan so mancher frohen Stunden und übermütiger Scherze. Während sie, gefangen und entwässert, zu Fuß durch das Brandenburger Tor wieder einzogen, schlief er in seinem Grabe den langen Schlaf. In Bartwig aber, wo die Frauen tiefe Trauer um ihn trugen und der alte Freiherr groß und krank in seinem Zimmer lag, zog französische Einquartierung ein.